

MARKUS EGG, DIETHER KRAMER, *Krieger – Feste – Totenopfer. Der letzte Hallstattfürst von Kleinklein in der Steiermark. Mosaiksteine – Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Band 1* (Mainz 2005). 41 Seiten, 29 Abbildungen. Preis 12,50 €. ISBN 3-88467-089-1.

Jüngst ist der erste Band einer neuen Reihe des RGZM erschienen, genannt „Mosaiksteine – Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum“, die über die wissenschaftliche Arbeit des Forschungsinstitutes anhand von aktuellen Ergebnissen der Restaurierungsarbeiten an herausragenden und fachgeschichtlich bedeutenden Funden oder Altfunden, wie im vorliegenden Fall, berichten soll.

Der plakative, dramatisch klingende Titel, zugleich Motto einer zweimonatigen Ausstellung in Mainz, ist medien- und publikumswirksam gewählt und liegt im Trend seriöser wie auch pseudowissenschaftlicher Publikationen und Veranstaltungen zu archäologischen Themen.

Gegenstand des Buches sind die hallstattzeitlichen Sulmtalnekropolen und ihr Umfeld mit der temporär befestigten Höhensiedlung Burgstallkogel bei Kleinklein in der Steiermark. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht jedoch die Separatnekropole mit den vier bekannten Großgrabhügeln Pommerkogel, den beiden Tumuli 1 und 2 des Hartnermichelkogels, insbesondere aber das erstmals komplett restaurierte Inventar des früher Schmied- und heute Kröllkogel genannten Grabhügels, des bislang reichsten Fürstengrabes des Osthallstattkreises.

Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass unter dem Begriff „Osthallstattkultur“ kulturmorphologisch keine homogene Erscheinung zu verstehen ist. Im Gegenteil: Sarkastisch, aber wohl zutreffend, wird bemerkt, „die Osthallstattkultur (läge) dort, wo Beamte und Wissenschaftler der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie tätig waren“ (S. 1). Einige wenige verbindende Elemente wie gewisse Keramikformen, insbesondere Stierkopfgeläße, oder die Beilbewaffnung sind in den Regionen Niederösterreich, Burgenland, Steiermark, Kärnten, in Teilen der Slowakei und Westungarns, im Großteil Sloweniens und im Osten Kroatiens vertreten. Damit ist geographisch ein Raum umschrieben, der besonders an seiner Peripherie die unterschiedlichsten Einflüsse erkennen lässt, die zur Herausbildung eines Kulturkonglomerates beigetragen haben, das man als Osthallstattkreis bezeichnet.

Die räumliche Verbreitung der genannten Sachgüter kann aber bei Einzelbetrachtung der zahlreichen Kulturgruppen nicht über trennende konzeptionelle Kulturelemente hinwegtäuschen. Aus praktischen und terminologischen Gründen scheint es dennoch sinnvoll zu sein, diese Bezeichnung als *modus operandi* weiterhin beizubehalten.

Die sich aus der Urnenfelderkultur im 8. Jahrhundert v. Chr. entwickelnde Osthallstattkultur reicht in den westlichen Bereichen, an der Nahtstelle zum Westhallstattkreis, bis ans Ende der Hallstattzeit im 5. Jahrhundert v. Chr. und endet dagegen in den restlichen, östlich gelegenen Teilen bereits Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr.

Aufgrund erheblicher Unterschiede in Grabbrauch und Beigabensitte lassen sich mehrere Gruppen beschreiben, die sich dadurch auszeichnen, ranghohe Personen – wechselweise als „Fürsten“, Kriegerfürsten, Eliten oder gar als oberste Eliten (!) bezeichnet – unter monumentalen Grabhügeln zu bestatten, wobei regional und bei den verschiedenen Gruppen erhebliche Unterschiede in der Ausstattungsqualität und -quantität zu verzeichnen sind.

Im Gegensatz zur Separatnekropole von Kleinklein mit extrem individualisiertem und prunkvollem Ausstattungsmuster sei hier lediglich der Riesengrabhügel Großmugl in Niederösterreich erwähnt, wo keramische Beigaben überwiegen und Metallgegenstände kaum eine Rolle in der Rangbewertung der Sach- und Symbolgüter spielen. Genannt seien auch die Familien-/Sippen-Grabhügel der unterkrainischen Hallstattgruppe Sloweniens, wo die Verstorbenen konzentrisch angeordnet in der Hügelschüttung beigesezt wurden; wenn Zentralgräber vereinzelt auftreten, dann unterscheiden sie sich in den Ausstattungen kaum von Nachbestattungen. Im Gegensatz zum slowenischen und nordostalpinen Hallstattraum, wo sich allmählich die Körperbestattung durchzusetzen beginnt, bleibt die hallstattzeitliche Sulmtalgruppe über den gesamten Belegungszeitraum urnenfelderzeitlichen Grab- und Bestattungssitten, auch der Brandbestattung, verpflichtet.

Deutlicher lässt sich wohl kaum die Heterogenität eines „Kulturkreises“ vor Augen führen, so dass sich die Frage aufdrängt, ob die Diskrepanz der Ausstattungsmuster und -regeln, die Unterschiedlichkeit der Begräbnisrituale, in besonderem Maße auch der Grabarchitektur ausschließlich auf soziologische oder chronologische Entwicklungen zurückzuführen ist. Denn offensichtlich kommen im Osthallstattkreis nicht nur diverse Sozialgefüge mit den ihnen eigenen Traditionen und Wertevorstellungen zur Geltung, vielmehr zeigen sich deutlich die mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und Intensität adaptierten Einflüsse benachbarter, mediterran geprägter Kulturräume Ober- und Mittelitaliens, des bis in hellenistische Zeit als ‚Barbarikum‘ betrachteten makedonisch-griechischen Balkanraumes und in geringerem Umfang auch aus dem nordostalpinen Hallstattbereich. Leider nicht nur in den Arbeiten von MARKUS EGG etwas in den Hintergrund der Forschung geraten sind Impulse, möglicherweise auch die Präsenz reiternomadischer Verbände aus dem pontischen Bereich, gerade was Bedeutung und Stellenwert des Reiterkriegers betrifft. Vielmehr ist der Blick auf das mittelitalische Picenum und den etruskischen Raum gerichtet.

Dies mag für Sachgüter durchaus zutreffen, im mentalen Bereich, archäologisch im Bestattungs- und Grabbau fassbar, sind Einflüsse aus dem skytho-thrakischen Kulturraum jedoch nicht zu übersehen.

Bei dem Versuch einer allgemeinen Charakterisierung des Osthallstattkreises vor dem Hintergrund seiner Sepulkralkultur kommen doch auch verbindende Grundzüge zum Vorschein. Dies sind das starke Nachwirken urnenfelderzeitlicher Gesellschaftsstrukturen und, auf diesem Substrat aufbauend, ein ausgeprägtes Imitationsverhalten und eine außerordentliche Aufnahmebereitschaft gegenüber externen Einflüssen.

Eingangs weisen die Autoren zu Recht auf die einmalige Situation eines Kleinraumes in der Steiermark hin, die durch eine mittlerweile klassisch zu nennende Konstellation von befestigten Höhensiedlungen und umliegenden Nekropolen gekennzeichnet ist. Dabei stellen die vier Fürstengräber von Kleinklein lediglich einen Teil der ursprünglich ca. 2000 Grabhügel umfassenden, vom 10. bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. belegten Nekropolenlandschaft dar, wie die Autoren aus topographischen Erwägungen und aus Gründen widriger Erhaltungsbedingungen in der ackerbaulich genutzten Tallandschaft meinen interpolieren zu können.

Die im Westhallstattkreis, genauer gesagt an der Heuneburg bei Hundersingen an der Oberen Donau mit ihren Nekropolen entwickelte Trias Fürstensitz – Fürstengräber – mediterrane Sachgüter samt aufgegriffenen Ideenkomplexen dienen auch der vorliegenden Veröffentlichung modellhaft als Interpretationsgrundlage. Sie lässt sich jedoch keineswegs auf die archäologische Situation im Sulmtal übertragen.

Eine weitere Textpassage ist dem 458 Meter hohen Burgstallkogel gewidmet, einer zentral gelegenen kuppenartigen Anhöhe inmitten der 100–170 Meter tiefer liegenden Grabhügelfelder. Zwar sehen Kenner der örtlichen Topographie in der naturräumlichen Lage des Ortes einen nicht besonders begünstigten Platz, dennoch dürfte die Höhensiedlung im vielschichtigen Beziehungsgeflecht Siedlung – Nekropole – Umland epochenübergreifend immer wieder eine zentralörtliche Rolle gespielt haben.

Mehrere archäologische Untersuchungen erlauben nur eine vage Vorstellung von der Siedlungsgeschichte des Berges zu vermitteln. Der Besiedlungsablauf mit Schwerpunkten in der Späturnenfelderzeit und dann wieder in der Späthallstattzeit folgt dem bekannten mitteleuropäischen Belegungsmuster befestigter Höhensiedlungen, was besonders in der Jüngeren Hallstattzeit zur Entstehung „wichtiger überregionaler Zentren“ (S. 6) führte.

Starke Erosion, Weinbau, Steinbrüche und Eisenerzabbau im 19. und 20. Jahrhundert, freilich ohne Hinweis auf eine ältere Eisenerzgewinnung, haben dem Gelände so schwer zugesetzt, dass bei archäologischen Untersuchungen in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kaum noch intakte Schichten auf dem Plateau angetroffen wurden. Grabungsaktivitäten am Nordhang vermochten zwar mächtige urnenfelderzeitliche Schichtpakete des 10. und 9. Jahrhunderts v. Chr. freizulegen, die unzweifelhaft auf eine dichte Besiedlung hinweisen, aber die im Kontext der Fürstengräber interessierenden Schichten am Übergang der Älteren zur Jüngeren Eisenzeit waren als oberflächen-

nahe Straten größtenteils schon der Erosion zum Opfer gefallen. Gegen Ende der großflächigen Siedlungstätigkeit scheinen auf dem Plateau und an den Hängen des Burgstallkogels umfangreiche Grabenwerke angelegt worden zu sein (S. 7), wie wir sie mittlerweile von der Heuneburg und dem Mont Lassois kennen. Weitere Hinweise auf Befestigungswerke sind zumindest obertägig nicht mehr erkennbar, was bei den erwähnten Erhaltungsbedingungen auch nicht weiter überraschen darf.

Berücksichtigt man den bruchstückhaften Kenntnis- und Forschungsstand am Burgstallkogel und vergegenwärtigt man sich auch die jüngsten archäologischen Entdeckungen im Bereich der westlichen Hallstatt-/Frühlatènekultur, wo durch gezielt eingesetzte Prospektions- und Grabungsmethoden unbekanntes, kaum erwartete Baustrukturen zum Vorschein kamen, scheint es sicherlich verfrüht zu sein, sich auch nur annähernd ein Bild der ehemaligen Siedlungsaktivitäten und Sicherungsvorkehrungen auf dem Burgstallkogel machen zu können.

„Hinweise auf herrschaftliches Leben“ (S. 7), was auch immer darunter zu verstehen ist, fanden sich bislang nicht.

Von Interesse in diesem Zusammenhang ist jedoch der Hinweis der Autoren, dass unter den Schlachtieren Kälber und Jungrinder überwiegen, was einen großzügigen, um nicht zu sagen „luxuriösen“ Umgang mit tierischen Ressourcen belegt und für einen bemerkenswerten Wohlstand spricht.

In einer kurzen Schilderung wird die Geschichte der Funde von Kleinklein skizziert. Eine besondere Rolle spielten die Schwierigkeiten bei der Restaurierung der enormen Mengen an stark fragmentierten Metallfunden. Vorausgegangen war eine erfolgreiche Kooperation des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum im Zusammenhang mit dem Projekt „Das Fürstengrab von Strettweg bei Judenburg in der Obersteiermark“. Diese positive Erfahrung, wie auch erfolgreiche Nachgrabungen 1995 am Kröllkogel und ergiebige Recherchen in den Museumsbeständen in Graz waren dann schließlich Anlass, die Metallfunde in Mainz sowie die Keramik und Knochenfunde in Graz zu restaurieren und wissenschaftlich zu bearbeiten.

Bewegt und zugleich verwirrend stellen sich Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte des Kröllkogels dar. 1860 wurde er zum ersten Mal vom Grundbesitzer Stiegler angegraben, wobei Bronzisten, Deckel und die zwei Bronzehände zum Vorschein kamen. 1905 entdeckte Schrei, Besitzer des Kröllhofes, daher der Name Kröllkogel, beim Entfernen von mächtigen Steinpackungen auf seinem Acker zahlreiche Metallgegenstände, die er dem Museum Joanneum in Graz verkaufte. 1906 wurden die Grabungen fortgesetzt, die durch die Aufzeichnungen eines Lehrers nützliche Informationen ergaben. 1917 fanden durch W. SCHMID weitere Untersuchungen statt, wobei auch Teile der Kammer freigelegt wurden. Dieses Unternehmen führte in der Fachwelt durch seine unzureichende und missverständliche Dokumentation zu einer erheblichen Irritation, nicht zuletzt durch die ‚Erfindung‘ eines fiktiven fünften Hügels namens „Schmiedkogel“, der in Wahrheit der längst bekannte Kröllkogel ist (S. 8).

Erst die drohende Zerstörung durch intensiven Ackerbau, Plünderungsversuche von Raubgräbern wie auch ein längst überfälliges wissenschaftliches Interesse in der Fachwelt führten zunächst zu geophysikalischen Prospektionen und schließlich 1995 zu einer abschließenden Nachuntersuchung. Dabei wurden weitere Keramikfragmente geborgen, die teilweise an Altfunde angepasst werden konnten, wodurch sich die stattliche Anzahl von 80 in der Kammer wie im Dromos deponierten Tongefäßen ergab. Wie etliche Scherbenfunde zeigten auch einige Bronzefragmente starke Hitze- einwirkung, die die Metallgefäße verklumpen oder zu Tropfen verschmelzen ließ. Folglich wurden die Beigaben teils auf dem Scheiterhaufen verbrannt teils gelangten sie unverseht in die Grabkammer. Da ein Teil der Metallbeigaben bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist, lässt sich der Umfang der originären Grabausstattung definitiv nicht mehr erschließen.

Geklärt werden konnte glücklicherweise aber die Frage der Bestattungsart und der Anzahl der menschlichen und tierischen Individuen in Kammer und Dromos des Kröllkogels.

Bei der Nachuntersuchung konnten auch wichtige Beobachtungen zum Hügelaufbau, seiner Größe, zur steinernen Grabkammer und zum Bestattungsritual gewonnen werden. Demnach besaß der Hügel einen ursprünglichen Durchmesser von ca. 40 Metern bei einer geschätzten Höhe von

12 Metern. Die noch recht gut erhaltene Grabkammer maß 8 x 8 Meter und bestand ebenso wie der 12 Meter lange und 4,8 Meter breite Zugang (Dromos) aus Trockenmauerwerk. Die Kammer selbst war durch zwei schmale Trockenmüerchen dreigeteilt, die als Unterzüge für einen Holzboden dienten. Beim etwa zeitgleichen Fürstengrab von Süttö in Ungarn konnten Holzpfosten nachgewiesen werden, die eine dachartige hölzerne Kammerabdeckung trugen, was auch in diesem Fall Sinn machen würde, um ein auch nach oben geschlossenes Gehäuse zu erhalten.

Steinkammergräber, auch solche mit Dromos, sind in den hallstattzeitlichen Fürstengräbern Sloweniens, Kroatiens, Westpannoniens, der Steiermark und Mährens keine Seltenheit; ob sie sich ausschließlich von etruskischen Grabanlagen ableiten lassen, wozu die Autoren neigen, oder ob nicht doch auch Einflüsse aus dem östlichen Steppenraum mit eine Rolle gespielt haben, bedarf vergleichender Studien, die die Grabarchitektur im östlichen Balkan- und Schwarzmeergebiet mit berücksichtigt.

Zwei Leichenbrandkonzentrationen in der Nord- und Südecke der Kammer konnten als die Überreste von drei Individuen identifiziert werden. Ein Erwachsener und eine jugendliche Person wurden vermutlich in einer Urne mit Zinnapplikationen in der Südecke beigesetzt, eine weitere erwachsene Person in der Nordecke (S. 10). Durch die hohe Verbrennungstemperatur von über 800 °C war nach Aussage der Anthropologin K. WILTSCHKE-SCHROTTA eine Geschlechtsbestimmung nicht mehr möglich.

Verbrannte Tierkadaver traf man in zwei Konzentrationen im Dromos und im Eingangsbereich der Kammer an. Die osteologischen Untersuchungen durch C. GRILL sprechen für mindestens drei Pferde und die Überreste von Rind, Schwein und Schaf/Ziege.

Nahezu ein Idealbild früheisenzeitlicher Schutz- und Angriffswaffen stellt das Inventar der Kröllkogelkammer dar, wobei es sich nicht um das Waffenarsenal eines einzigen Kriegers handeln kann. Zieht man zeitgenössische Bilddarstellungen etwa auf Gürtelblechen heran, so reicht die vorhandene, nicht einmal vollständig erhaltene Ausstattung für drei Kämpfer.

Das Waffeninventar besteht aus Helm, Brustpanzer, Bronzeschwert, sechs bis sieben eisernen Lanzenspitzen, drei eisernen Tüllenbeilen und einer eisernen Pfeilspitze mit Widerhaken aus Eisenblech, die aber ebenso gut als Jagdwaffe dienen konnte, wie bildliche Darstellungen auf Situlen nahe legen. Auf Abbildung 10 – Rekonstruktion der Waffenausstattung – ist gestrichelt ein Ovalschild dargestellt, der durchaus bei diesem Waffenensemble einen Sinn macht, sich aber als organisches Objekt bei der Kremation nicht erhalten konnte, wie übrigens ja auch ein Bogen zu ergänzen wäre. Die zeitgenössische Bildersprache überliefert jedenfalls den Einsatz von Schilden bei Kriegerern vergleichbarer Waffenausstattung.

Der aus zwei Bronzeblechen (Brust- und Rückenschale) plastisch und körpergerecht („maßgeschneidert“ S. 11) gearbeitete Glockenpanzer besitzt ungewöhnliche Maße und lässt auf eine für hallstattzeitliche Verhältnisse überdurchschnittlich große Person von 1,8 m Größe und mit leichtem Bauchansatz schließen. Der von griechischen Vorbildern ableitbare Panzertypus ist im Ostalpenraum recht häufig vertreten wie die Panzergräber von Novo mesto und Stična zeigen. Allein in der Sulmtalnekropole kamen fünf Exemplare zum Vorschein. Glockenpanzer treten seit dem 8. Jahrhundert im ostalpinen Bereich auf, wo sie auch hergestellt wurden. Ursprünglich aus dem ägäischen Raum stammend, ist man sich noch nicht ausreichend im Klaren darüber, ob sie vom mittelitalischen Picenum oder direkt über den Balkan vermittelt wurden.

Ein weiteres exklusives Stück stellt der aus einem Krempe- und Kalottenteil bestehende Doppelkammhelm dar. Die über den Scheitel laufenden Stege dienten der Aufnahme eines Rosshaarkammes wie bei griechischen und etruskischen Helmen. Entwickelt wurden diese als einteilige Helme im ausgehenden 7. Jahrhundert in Mittelitalien und gelangten von dort über das *caput adriae* in den Ostalpenraum, wo sie als weiterentwickelte zweiteilige Helme im 6. Jahrhundert chronologisch die jüngere Hallstattzeit (Ha D) anzeigen.

Neben diesen herausragenden, immerhin im kulturellen und zeitlichen Kontext möglichen Waffenensembles, fällt das beigegebene Bronzeschwert vom Typus Gündlingen in dreierlei Hinsicht völlig aus dem Rahmen des zu Erwartenden. Zum einen lösten im osthallstädtischen Bereich spätestens

im 7. Jahrhundert Streitaxte die Schwerter als Nahkampfwaffe ab. Des Weiteren setzte sich der neue Werkstoff Eisen bei Angriffswaffen seit dem 8./7. Jahrhundert durch. Und schließlich ist das Gündlinger Schwert eine typische Waffe des Westhallstattkreises und der nordwestlichen Nachbarräume bis nach Britannien gewesen und war im Osthallstattkreis niemals vertreten. Das Schwert ist also ein fossiler, zweihundert Jahre alter Fremdling in diesem Milieu und im 6. Jahrhundert, nachdem sich die Streitaxt durchgesetzt hatte, auch nicht mehr Bestandteil der Bewaffnung. Wie die Autoren meinen, diene der exotische, vor der Niederlegung zerbrochene Gegenstand, exklusiv als Element der Erinnerung an die Gräber der Kriegerkaste der Urnenfelder- und Älteren Eisenzeit und als Anknüpfung an die früher praktizierte Sitte der Schwertbeigabe. In diesem Fall ist das Schwert ein thesauriertes Symbol, vielleicht auch ein vererbtes Statuszeichen, das herrschaftliches Selbstverständnis belegen soll. Archäologisch gesehen ist es aber auch ein weiterer Beleg für die recht frühen Kontakte mit dem südwestlichen Mitteleuropa.

Ganz ungewöhnlich ist diese anachronistische Beigabensitte jedoch nicht, wie weitere Fürstengräber des 7. Jahrhunderts im Südostalpenraum zeigen, wo in einem Streitaxthorizont weiterhin Schwerter als Beigaben auftauchen. Neu ist dagegen die Tatsache der Langlebigkeit dieser Beigabensitte über das 7. Jahrhundert hinaus.

Sehr aufschlussreich hinsichtlich der sozialen Stellung der Zentralbestattung und der chronologischen Stellung des Grabes sind eine an der Kammerrückwand gefundene eiserne Pferdetränse und zwei zum Vorschein gekommene bronzene Riemenknöpfe, die zur Kopfschirring eines Pferdes gehören. Auch sie sind typische westhallstattische Formen der Stufe Ha D 1 und bestätigen neben dem zweiteiligen Kammhelm – früher der einzige sichere chronologische Fixpunkt – die Datierung des Grabes in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts und sind ein weiterer Beleg für zeitgenössischen Kontakt mit der nordwestlich gelegenen Voralpenzone.

Die restlichen Waffen, lässt man den singulären Pfeil beiseite, sind, wie die Autoren zu Recht bemerken, sicher nicht nur der Zentralperson zuzuordnen, sondern, wenn man so will, auch dem Personal, worunter man sich nicht nur einen „Leibwächter, Schildträger beziehungsweise Knappen“ (S. 14) vorstellen darf, sondern einen Gefolgsmann, der festgelegte und bindende Verpflichtungen in direkter Nähe zum Gefolgsherrn wahrzunehmen hätte.

Es steht nicht fest, ob es sich bei dem zweiten Leichenbrand eines Erwachsenen in der Nordecke der Kammer um eine männliche oder weibliche Person gehandelt hat, da der anthropologische Befund darüber keine Aussage treffen kann.

Unbestritten weisen unter den weiteren Beigaben einige Gegenstände jedoch auf den weiblichen Bereich hin. Dies sind bandförmige Spirälrollchen, die als Ohr- und Haarschmuck dienten und zwei Bernsteinperlen mit Tierkopfpfrotomen, zahlreiche Perlen aus teilweise mit Goldfolie überzogener Bronze und unbestimmbare Bernstein- und Glasfragmente, die allesamt nach Befundlage zu einem Kollier gehört haben dürften. Ebenfalls der weiblichen Sphäre zuzurechnen sind tönernerne Spinnwirtel. Die Schmuckgarnituren lagen in der Nähe der Urne, die die zwei Leichenbrände enthielt. Archäologisch begründbar könnte man folglich beim Leichenbrand der jugendlichen Person von einem Mädchen oder einer jungen Frau ausgehen.

Zur Männertracht schließlich gehören ein rhombischer bronzener Gürtelhaken und sechs mit Ringchen versehene Gürtelbeschläge. Dieser Typ Leibgurt hat seine Hauptverbreitung nördlich der Alpen und stellt eine Leitform von Ha D 1 dar.

Als Kuriosum im gesamten Hallstattraum anzusehen ist ein Ensemble, bestehend aus einer Maske und zwei linken Händen (!) aus Bronze. Die Schauseite der Maske ist im Stirn-, Augen- und Mundbereich in Punzbuckelzier gearbeitet, die angenieteten Ohren ebenfalls. Auch die Tatau artig verzierten Hände sind in derselben Technik hergestellt. Offensichtlich dienten sie nicht als Totenmaske bzw. Handbedeckung des Verstorbenen, da die Proportionen für einen Erwachsenen einerseits zu klein ausfallen, andererseits war, wie es scheint, die Maske mit Bronzenägeln auf einem Holzkörper befestigt, von dem sich im Inneren der Maske noch geringe Reste erhalten haben. Die Autoren rekonstruieren daraus eine idolartige Kleinplastik des Verstorbenen oder eines Ahnen desselben (S. 21 und Abb. 28). Als Modell für diese Interpretation dienen Darstellungen von Büsten in Adoranten-

haltung auf einer Bronzeziste (Abb. 15) desselben Grabes und es wird auf ähnliche Erscheinungen in Etrurien des 7. Jahrhunderts verwiesen, wo Bronzemasken auf Tonurnen appliziert wurden, nicht aber kombiniert mit Bronzehänden. Diese wiederum fanden sich gleichfalls in Etrurien verbunden mit anthropomorphen Kleinplastiken.

Es sollte jedoch in diesem Zusammenhang auf die ins 6. bis 5. Jahrhundert, also wohl etwas jünger datierte, etwa gleich große, hier eher als Totenmaske ansprechbare Gesichtsmaske aus punziertem Goldblech aus einem reichen Fürstengrab der Nekropole von Trebenište am Ochridsee in Makedonien erinnert werden. Einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang im Sinne einer Heroisierung exponierter Personen könnte man durchaus in Erwägung ziehen.

Das Gros der Beigaben, was toreutische und künstlerische Raffinesse angeht, stellen die 27 heute noch erhaltenen Bronzegefäße zur Aufnahme alkoholischer Getränke dar, deren Anzahl ursprünglich noch größer gewesen sein muss. Es sind hauptsächlich Situlen und Zisten unterschiedlicher Größe, Technik und Dekor. Die größte Situla erreicht immerhin die beachtliche Höhe von 76,5 cm. Einige symbolische Verzierungen, wie Wasservögel oder Sonnenbarken, gehen unzweifelhaft auf urnenfelderzeitliches Symbolgut und Glaubensvorstellungen zurück, die einige Jahrhunderte später zumindest als Ikonen einer mythischen Vergangenheit bildsprachlich verstanden wurden.

Einige der Bronzetassen, Schöpfkellen und Siebfragmente eines nicht komplett erhaltenen Services dienten der Aufbereitung der mit Ingredienzien versehenen Flüssigkeiten und sicherten den erfolgreichen Ablauf eines solchen Festes, um einen Begriff des Buchtitels aufzugreifen, das wohl ein *symposion* im klassisch-antiken Sinne hinsichtlich Prunkgebaren und Zurschaustellung weit übertreffen mag.

Das Trinkgeschirr der archaisch-barbarischen Gesellschaft der Älteren wie der Jüngeren Hallstattzeit ist elementarer Bestandteil festlicher Gelage mit religiös-rituellem Hintergrund, verbunden mit sportlichen und musischen Wettkämpfen, mitunter auch mit erotischen Inszenierungen und abenteuerlichen Jagderlebnissen (Abb. 22–25).

Diese Aktivitäten sind in zahlreichen Varianten auf osthallstattischen Bronzearbeiten überliefert, im Westhallstattkreis auch auf der Kline von Hochdorf, und schildern plastisch festliche Zeremonien und agonale Veranstaltungen der damaligen höfischen Gesellschaft.

Auf der sehr anschaulichen Abbildung 28 – Rekonstruktion der Grabausstattung – sind deutlich zwei Bratspieße zu sehen, die jedoch im Text kaum zur Sprache kommen.

Sie sind wohl als Indiz dafür zu werten, dass neben dem recht gut überlieferten Trinkgeschirr aus Metall hiermit ein Hinweis auf die Sphäre des Speisens gegeben ist. Die Befunde im Fürstengrab von Hochdorf haben diese selbstverständliche Zusammengehörigkeit sinnlicher Genüsse deutlich gemacht. Zu erwarten wären demnach dünnwandige bronzene Becken und Schüsseln, die natürlich rasch ein Opfer der immensen Glut des Scheiterhaufens geworden wären.

Auf den Seiten 27 f. mit Abbildung 21 wird eine gewisse Regelmäßigkeit der Zusammensetzung des Metallgeschirrs beschrieben. Im Mittelpunkt der Gefäßensembles stehen eine oder zwei Situlen umgeben von sieben bzw. vierzehn Zisten, meist mit Deckeln versehenen Eimern. Dieses im Kröllkogel vorhandene Ausstattungsmuster findet seine Entsprechung auch im benachbarten Pommerkogel, in dem bekannten Grab von Kurd in Westungarn, in der Býcí-skála-Höhle in Mähren, an weiteren Orten und, besonders überraschend, auch in dem Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel am Oberrhein in Baden – also im Westhallstattkreis, dort mit zwei Situlen und neun Zisten.

Nach Meinung der Bearbeiter ist die Herkunft dieses speziellen Geschirrarrangements im mitteltalischen Picenum zu vermuten. Über die Art der Vermittlung und die kulturellen Hintergründe derartiger Gelage wird nichts geäußert.

Die Nachuntersuchungen des Kröllkogels 1995 führten auch zu einer realistischen Vorstellung über den Umfang der im Grab deponierten Keramikgefäße. Obwohl auch diese der Hitze des Scheiterhaufens ausgesetzt waren, gehen die Autoren von etwa 80 Tongefäßen aus, die größtenteils vor dem Verbrennungsgeschehen zerbrochen wurden, da etliche Gefäße schlackenartig verklumpt waren. Die wenigen Überreste, die sich formenkundlich und chronologisch noch ansprechen lassen, deuten, wie nicht anders zu erwarten, auf ein edles Festtagsgeschirr hin.

Die in umfangreichen Geschirrsätzen, zu Servicegruppen zusammengestellten Gefäße, Schüsseln, Schalen und Tassen unterschiedlichster Gestaltung, sind rot engobiert und graphitiert, teilweise auch mit Hörnerzier versehen (Abb. 26).

Mit Kreisäugen und Mäandern verzierte Knochenschnitzereien gehören ebenfalls zur Grabausstattung des Kröllkogels. Sie lagen auch auf dem Scheiterhaufen und entziehen sich einer näheren Ansprache. Am ehesten könnte man sie als Bestandteile der Frauenausstattung werten.

In einem weiteren Abschnitt gehen die Autoren „trotz einiger Unsicherheiten“ (S. 33) auf die Lage der Funde ein (Abb. 27). Graphisch sehr anschaulich dargestellt, gewinnt man nach der vorausgegangenen Lektüre eine recht konkrete Vorstellung vom Arrangement der diversen Sachgütergruppen in der Grabkammer.

Im Folgenden wird kurz der mögliche Ablauf des Bestattungszeremonials geschildert (S. 34). Die archäologisch nicht nachweisbare Reinigung, Präparation, Aufbahrung des Leichnams und [wohl in Anlehnung an skythische Bestattungszeremonien; d. Rez.] die letzte Reise durch das Herrschaftsgebiet. Nun wird mit dem Bau einer vierten Grabstätte mit Dromos und einer großen Steinkammer in der Nähe der bereits bestehenden drei älteren Hügel begonnen. Dann wird ein großer Scheiterhaufen errichtet und die Bronzegefäße für die Grabausstattung angefertigt, was ich bei dem toreutischen Aufwand für etwas fraglich halte. Es sei denn, man misst der Beobachtung doch mehr Gewicht bei, dass alle Zisten ohne Henkel und Boden hergestellt waren, also „potemkinsche“ Gefäße (S. 27) darstellen, die mit geringerem Aufwand speziell für die Bestattungszeremonie hergestellt wurden.

Zwei in enger Bindung zum Verstorbenen stehende Personen werden getötet, um ihrem Herrn ins Grab zu folgen und ihm im Jenseits zu Diensten zu sein. Ebenfalls tötet man mindestens drei Pferde. Sie sind lebenswichtige Begleiter eines Reiterkriegers und stellen zugleich Status- und Prestigeobjekte dar. Auch Haustiere werden geschlachtet, die dem Verstorbenen als Wegzehrung und den Hinterbliebenen als Leichenschmaus dienen sollen. Dann bahrt man die Leichname auf dem Scheiterhaufen da auf, wo sich die Hitze am stärksten entwickeln kann. Die Tierkadaver werden an dessen Seiten niedergelegt. Symbolisch zerbricht man das Schwert und ein Großteil der Tongefäße wird zerschlagen. Anschließend entzündet man den Scheiterhaufen. Nach der Einäscherung und dem Aussortieren der verbrannten menschlichen Gebeine und der Tierknochen findet eine feierliche Deponierung mit den Beigaben im Dromos und der Kammer statt. Ein mächtiger Erdhügel wird aufgeschüttet und es werden Leichenspiele zur Ehren des Toten abgehalten (S. 34).

Soweit die Vorstellung der Autoren, die schließlich noch anregen, zu versuchen, den Verbrennungsplatz ausfindig zu machen und ihn archäologisch auszugraben, um weitere Aufschlüsse zu gewinnen.

Bei der Frage der Herrschaftsform wird auf einige Charakteristika der Hallstattkultur im Ostalpenraum hingewiesen wie das „militärische Gehabe“ (S. 34) als Bestandteil der Selbstdarstellung. Selbst im Grab hätte die „oberste Elite“ noch Anspruch auf militärische Führung erhoben (ebd.). Da bislang kein Fürstengrab mit rein weiblichen Beigaben bekannt geworden ist, hätten nur Männer Zugang zur obersten Ausstattungsgruppe gehabt. Zur Selbstdarstellung eines Reiterkriegers gehörte regelhaft auch die Beigabe eines oder mehrerer Pferde und, häufig im Osthallstattkreis praktiziert, die Totenfolge einer oder mehrerer Personen weiblichen und/oder männlichen Geschlechts. Darin soll eine Demonstration der Macht über Leben und Tod der Untergebenen des Fürsten zum Ausdruck kommen (S. 35). Charakteristisch für die steierischen Fürstengräber sind prunkvolle Bronzegefäße in beachtlicher Zahl. Wie die Verf. meinen, kennzeichnet dies „den Fürsten als Veranstalter großer religiös motivierter Feste und damit als religiöses Oberhaupt“ (ebd.). Damit ist das Mode-Thema „sakrales Königtum“ angesprochen.

Die gegenwärtige Diskussion versucht den forschungsgeschichtlich umstrittenen Begriff „Fürst“ wenn nicht zu ersetzen, so doch inhaltlich und funktional zu erweitern, indem man diesem Personenkreis insbesondere auch sakrale Aspekte der Herrschaft zusprechen möchte.

Auf die kontrovers diskutierten soziologischen und ethnologischen Interpretationen kann hier nicht näher eingegangen werden, auch wenn die abschließenden Ausführungen in ihrer gedrängten Form Kritik erfordern (S. 39).

Den Autoren ist zu Recht daran gelegen, den kulturellen und zivilisatorischen Stellenwert des Osthallstattkreises mit seinen zahlreichen Stammesgesellschaften und beeindruckenden Prunkgräbern Fachkreisen wie auch einer interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen. Deshalb werden auch gegen Ende des Buches die Besonderheiten der Osthallstattkultur und ihre Unterschiede zum Westhallstattkreis aufgeführt:

Die Grabarchitektur mit ihren spezifischen, aufwändigen Steinkammern und Zugängen, die sicherlich eine beachtliche bauliche Leistung erfordern und eindrucksvolle Grabmonumente darstellen, die den Vergleich mit Großgrabhügeln des Westhallstattkreises nicht zu scheuen brauchen.

Dagegen besteht ein wesentlicher Unterschied bei den Beigaben, insbesondere was die Ausstattung mit aus Gold angefertigten Schmuckgegenständen und Rangabzeichen angeht. Dieses Edelmetall taucht bekanntlich kaum in osthallstädtischen Gräbern der Führungsschicht auf, was damit erklärt wird, dass man dem Gold „keine so vordergündige Bedeutung zu[maß]“ wie „in Fürstengräbern des Westhallstattkreises“ (S. 35).

Ein wesentlicher Unterschied ist auch im kulturellen Habitus zu sehen. Dem höfisch eleganten und geselligen Eindruck, den die westlichen Fürstengräber erwecken, steht eine kriegerische, um nicht zu sagen martialische Aura der östlichen Prunkgräber gegenüber, was durchaus Schlüsse auf die dahinter stehende Herrscheridentität und Herrschaftsform erlaubt – ein fruchtbarer Boden für die Mentalitätenforschung.

Es wird weiter festgestellt, dass sich zwar direkte Importe aus dem Mittelmeerbereich in Kleinklein im Gegensatz zu späthallstattzeitlichen Gräbern und auch Siedlungen in Südwestdeutschland, der Schweiz und Ostfrankreich nicht nachweisen lassen, dass aber die im Land hergestellten Objekte Panzer, Helm, Maske und Hände als Adaptionen aus dem Bereich der mediterranen Hochkulturen anzusehen sind und zeigen, dass man nicht „isoliert gelebt“ hat. Diese Anregungen können nur über Kontakte zustande gekommen sein; in diesem Zusammenhang werden auch die vielfach belegten Beziehungen zur Este-Kultur Oberitaliens und zum mehrfach erwähnten Westhallstattkreis angesprochen. Wie man sich allerdings diese Kontakte vorzustellen hat, ob durch persönliche Begegnungen oder über einen gut organisierten Zwischenhandel, bleibt offen und berührt generell ein zentrales Problem des Kultur- und Gütertransfers.

Die Autoren weisen darauf hin, dass die Siedlungs- und Machtzentren im Osthallstattkreis, wie in diesem Fall der Burgstallkogel, an natürlichen Verkehrsverbindungen liegen, was weit gespannte Kontakte erst ermöglichte. In diesem Zusammenhang wird einem der desolate Forschungsstand am Burgstallkogel nochmals in Erinnerung gerufen, über dessen zentralörtliche Bedeutung man gerne mehr wüsste.

Eine größere Klarheit scheint sich bei den Nekropolen abzuzeichnen. Einmal die Tatsache, dass es sich bei den Großgrabhügeln um Separatbestattungsplätze handelt, die deutlich abgesetzt sind vom Gros der anderen Gräberfelder, und zweitens, dass sich eine zeitliche Belegungsabfolge feststellen lässt.

Der Hartnermichelkogel 1 dürfte der älteste Grabhügel der Nekropole sein, gefolgt von Pommer- und schließlich vom Kröllkogel. Unklar ist die Zeitstellung des Hartnermichelkogel 2, wo nur ein nicht näher datierbares Panzerfragment überliefert ist. Bei allen Grabhügeln sind nur die Zentralbestattungen (mit ihren Begleitpersonen) bekannt, über immerhin mögliche Nachbestattungen liegen keine Erkenntnisse vor. Die Autoren gehen davon aus, dass in jeder Generation nur ein Fürstengrab angelegt wurde, d. h. dass der Angehörige der fünften Generation anderenorts bestattet wurde, die Grablegung der vierten Generation erlebte oder gar „das Grab seines Vorgängers noch errichtet“ hat (ebd.). In diesem Zusammenhang interessant ist auch die Beobachtung, dass von Generation zu Generation der Beigabenreichtum zunimmt, bis nach etwa 150 Jahren, um die Mitte des 6. Jahrhunderts, die Fürstengräber abbrechen, die Höhensiedlung Burgstallkogel aufgegeben wird und das Herrschaftssystem schlagartig verschwindet.

Ob die Belegungsabfolge von einem dynastischen, also blutverwandtschaftlich, familienbezogenen System oder von einem funktionsbezogenen Herrschaftskonzept ausgeht, bleibt vage durch Formulierungen wie „die Hügel standen mit größter Wahrscheinlichkeit in einer Beziehung zueinander,

was etwas mit Abstammung und mit der Legitimation von Herrschaft zu tun haben dürfte“ (ebd.) oder es ist die Rede von einer „Sippe von fünf Generationen“ (S. 37).

Es wird freilich auch kaum möglich sein, allein mit archäologischen Methoden eine solche Frage zu klären.

Als Ausweg aus diesem Dilemma wird ein „funktionierender Hofstaat von Beratern und Würdenträgern“ als Modell vorgeschlagen. Da eine Sippe nicht über fünf Generation hinweg in der Lage wäre, „ständig charismatische Anführer“ hervorzubringen, müsse man für vorgeschichtliche Verhältnisse mit einem hohen Grad einer „Institutionalisierung der Führungsrolle“ rechnen, die in Kleinklein entwickelt worden sei. Dadurch könnten auch schwächere Herrscher unterstützend beraten werden, ohne dass die Gefahr bestünde, dass das gesamte System kollabiere (ebd.).

Diese eher rationalistisch-moderne, an dynastischen Vorstellungen orientierte Sichtweise teilen zu wollen, fällt einigermaßen schwer. Sie dürfte kaum den archaisch-alteuropäischen Herrschaftsformen und Legitimationsvorstellungen entsprechen, wie sie noch in der frühen antiken Literatur durchscheinen.

Skepsis ist auch bei dem Versuch angebracht, ethnographische Studien, wie hier über das sakrale Königtum in Zentralafrika, als Interpretationshilfe heranzuziehen. Auf Grund zeitlicher, räumlicher und kultureller Distanz entstehen hierbei unwillkürlich Probleme soziologischer und terminologischer Natur, die bestenfalls auf einem sehr allgemein gehaltenen Niveau Aussagen erlauben und dem Phänomen der hallstattzeitlichen Prunkbestattungen in Kleinklein nicht gerecht werden können.

Der außergewöhnliche und mühevoll rekonstruierte Befund verdient es jedenfalls, sich eingehend mit der Person und Funktion eines hochgestellten Reiterkriegers zu befassen, der sich in einer Umbruchzeit im Randbereich zu antiken Zentren rangemäßig in einer pompösen Selbstinszenierung bestatten ließ.

Die knappe, ausstellungsorientierte Darstellung eines komplexen Themas anhand außergewöhnlicher Funde und Befunde darf als gelungen gelten. Farbfotos, Grafik und Karten stehen zum Text in einem ausgewogenen Verhältnis und liefern zusätzlich nützliche Informationen (lediglich der zweimalige Abdruck der inhaltlich und grafisch identischen Karten Abbildung 4 und 29 „Hallstattnekropole Sulmtal [Steiermark]“ irritiert ein wenig). Ein flüssiger und verständlicher Text weckt Erwartungen auf weitere Bände „Mosaiksteine“ und natürlich auf die endgültige monographische Vorlage von Kleinklein. Ihr ist zu wünschen, dass sie der Hallstattforschung in Ost und West neue Impulse gibt und Einblicke in die wechselseitigen Beziehungen der beiden Hallstattkulturen ermöglicht.

Der neuen Reihe des RGZM ist mit ihrem ersten Band ein guter Start gelungen.

Anschrift des Verfassers

DR. CLAUD OEFITIGER
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
E-Mail: claus.oefitiger@rps.bwl.de